

1

Lydia erschrak, als sie das Skelett auf der Bettkante sitzen sah.

Es war in ein weißes Nachthemd gehüllt, hatte die Hände im Schoß gefaltet und lächelte sie an. Auf den Wangen hatte es ein wenig Rouge aufgetragen, wodurch sie aus dem blassen Gesicht hervorstachen wie zwei glühende Heizplatten. Darüber kämpfte ein gläserner Blick mit den Tränen. *Wie ein Schreckgespenst aus einem Horrorfilm*, dachte Lydia und war über ihre eigene Boshaftigkeit so sehr entsetzt, dass sie leise aufschrie. »Danke für deine Anteilnahme«, sagte Eleodore trocken. »Noch ein bisschen mehr Einfühlungsvermögen, dann kannst du im Krankenhaus die Therapeuten ersetzen.« Dann brach der Damm in ihren Augen und sie begann zu weinen. Lydia nahm sie in den Arm und weinte mit ihr, immer noch darüber entsetzt, der Person beim Sterben zusehen zu müssen, die sie vor fünfundvierzig Jahren zur Welt gebracht hatte. Dave stand in der Ecke und beobachtete die beiden Frauen stumm. Er war nicht so emotional veranlagt wie seine Schwester Lydia, aber der Anblick seiner sterbenden Mutter hatte irgendwo in seinem Hinterkopf einen Schalter von *Aus* auf *Ein* gestellt und jetzt hatte er doch tatsächlich mit den Tränen zu kämpfen. Obwohl er sich fest vorgenommen hatte, dass es dazu nicht kommen würde. Er wollte Lydia nicht noch mehr beunruhigen, indem er jetzt Schwäche zeigte. Zumindest redete er sich das ein. »Wir haben Suppe mitgebracht«, sagte er unbeholfen, um irgendwie das Thema zu wechseln. »Ich hole sie schnell.« Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und ging in Richtung Küche davon. Sobald er außer Sicht war, weinte er.

2

Das Essen bekam Eleodore nicht gut. Obwohl Lydia die Anweisungen des Arztes genau befolgt und auf Fleisch sowie sämtliche Gewürze verzichtet hatte, erbrach sie. »Ich lasse das nächste Mal einfach die Nudeln weg«, hatte Lydia gesagt und versucht, ihrer Mutter ein aufmunterndes Lächeln zu schenken. Dass die Suppe ohne sie nur noch aus Wasser bestanden hätte, verschwieg sie.

3

»Es wird schlimmer«, sagte Lydia, als sie mit Dave in der Küche das Geschirr spülte. »Als sie sich umgezogen hat, habe ich in ihrem Papierkorb eine Packung dieser Reiswaffeln gefunden, die sie so gern isst. Die mit Schokoglasur. Sie hat sie weggeworfen, ohne auch nur eine einzige davon zu probieren. Sie hat doch gesagt, dass sie sich besser fühlt und dass sie nur noch etwas Zeit braucht, um wieder ... aber warum hat sie ...« Sie brach ab. Dave versuchte,

ihr zu helfen und spürte erneut Hilfslosigkeit in sich aufsteigen, die an die Oberfläche strömte wie Ungeziefer aus den Tiefen eines Ozeans. »Lydia«, begann er, aber sie schenkte ihm keine Beachtung. Stattdessen sprach sie ununterbrochen mit einer Stimme weiter, die zwischen hohen und tiefen Tönen schwankte wie eine schlecht gestimmte Geige. Dave stöhnte innerlich auf. »Vielleicht verschwindet es ja einfach«, sagte sie. »Vielleicht wacht sie morgen früh auf und fühlt sich wunderbar frisch und erholt, mit genug Energie, um wieder im Park spazieren zu gehen.« Auf ihren Wangen hatten sich pulsierende rote Flecken gebildet, die Dave mit Sorge betrachtete. »Das ist doch möglich, oder? Hey, hörst du mir überhaupt zu?« Sie drehte sich zu Dave um, den nassen Teller geistesabwesend vor sich ausgestreckt. Schaum tropfte von ihm auf den Boden. Dave spürte, wie sich Angst zu seiner Hilfslosigkeit gesellte und seine Muskeln verkrampfte. »Lydia«, begann er zögernd. »Sie hat keine Schürfwunden oder Rückenschmerzen, die du mit etwas Wärme und ein paar Salben wieder loswerden kannst. Wäre das möglich, hätten die Ärzte im Krankenhaus die Behandlung nicht abgebrochen.« Dann riss er sich zusammen und fügte etwas hinzu, das er seiner Schwester schon lange sagen wollte: »Und hör endlich auf, ›es‹ zu ihrer Krankheit zu sagen. Sie hat Krebs. Und sie wird daran sterben. Wenn du von den Menschen, die dich nach ihrem Tod fragen, nicht für verrückt gehalten werden willst, dann finde dich damit ab.« Mit einem leisen *Klick* sprang der Schalter in seinem Hinterkopf wieder in die gewohnte Position.

Lydia wich einen Schritt zurück, als hätte Dave sie geohrfeigt. Der Teller in ihrer Hand fiel zu Boden, wo er mit einem dumpfen Scheppern zerbrach. Tränen fluteten ihre Augen. »Ja, sie stirbt, und weißt du warum? Weil ich es zugelassen habe. Hätte ich verhindert, dass sie aus dem Krankenhaus entlassen wird, hätten die Ärzte es bekämpfen können. Ganz bestimmt. Dave, ich habe ... sie ist ...« Er riss den Schleier der Hilflosigkeit, der sich als grauer Vorhang über ihn gelegt hatte, beiseite und trat beherzt auf seine Schwester zu. Dann zog er sie in seine Arme. Augenblicklich gruben sich spitze Fingernägel in seinen Rücken. »Ich habe sie umgebracht«, schrie Lydia mit einer Mischung aus Entsetzen und Zorn. »Ich allein, Dave. Ich allein!«

4

Dave legte sie auf die Couch im Wohnzimmer und setzte sich zu ihr. Er gab ihr ein Glas kaltes Wasser, wickelte sie in eine dicke Wolldecke ein, und machte den ein oder anderen Witz über die Zeit, als sie beide noch Kinder gewesen waren, und sich gegenseitig wegen jeder Kleinigkeit gestritten hatten. Dann fragte sie ihn unvermittelt: »Warum so langsam? Das ist nicht fair.« Darauf wusste er keine Antwort. Nach ein paar Sekunden erhob er sich, um ihrem

Blick zu entkommen. Als er im Türrahmen stand, drehte er sich noch einmal um. »Weil das Leben genau das ist«, sagte er. »Nicht fair.« Dann ging er in Richtung Küche davon. Lydia lag noch einen Moment regungslos da. Dann beschloss sie, die Packung Reiswaffeln aus dem Mülleimer zu fischen und wieder auf ihren Nachttisch zu stellen, wo sie hingehörten. Nur für den Fall.